

# Kasuistik zum Thema von Neid, Eifersucht und Ressentiment, mit besonderer Berücksichtigung der Träume

## Teil 2: Scham und Neid

Prof.Dr.med., Dr.phil.h.c. Léon Wurmser

Seminar vom 24. - 28. April 2006 im Rahmen der  
56. Lindauer Psychotherapiewochen 2006 ([www.Lptw.de](http://www.Lptw.de))

### Die Dynamik von Scham, Eifersucht und Neid

Ich beginne meine Gedanken zu dieser Vorlesung über die Scham und die Schamabwehr in Form von Entwertung, Neid und Eifersucht – im weiten Rahmen von Geschichte und Erinnerung -- mit einem Zitat aus den "Sprüchen der Väter", aus der Frühschicht des Talmud (5.23; etwa 200 unserer Zeitrechnung): "Rabbi Jehuda ben Tema sagte: Sei stark wie ein Leopard, leichtfliegend wie ein Adler, eilend wie ein Hirsch und mutig wie ein Löwe, den Willen deines Vaters im Himmel zu erfüllen. Er pflegte zu sagen: Ein freches Gesicht (*az panim*) ist für Gehinnom (Hölle), ein Schamgesicht (*bosch panim*) ist für den Garten Eden (Paradies)." Zum ersten Teil kommentiert ein später Kommentator (*Kitzur Schulchan Aruch*): "Sei stark wie ein Leopard: , das bedeutet: Schäme dich nicht (*lo jitbajesch*) vor Menschen, die dich für deine Arbeit im Dienste des Herrn verhöhnen; leichtfliegend wie ein Adler bezieht sich auf das Schauen des Auges, denn es heißt: Ein Leichtes soll es dir sein, dein Auge abzuwenden vom Hinschauen auf Böses, denn dieses ist der Beginn der Sünde: das Auge sieht und das Herz begehrt, und die Organe vollenden die Tat..." (Mitteilg Hr. Moshe Weiss) Es ist ein Gedanke also, der mit Aufrechterhaltung höchster Ideale zu tun hat, sich nicht durch Beschämung von außen von diesen abbringen zu lassen, mit der Versuchung durch Sehen, Fühlen und Tun zu widerstehen, und mit einer Haltung von Scham, nämlich im Sinne von Scheu und Ehrfurcht. Damit wird Scham als Schutzfunktion des inneren Seins, der innersten Ziele und Werte verstanden, und damit als Abwehr der Gefahr, sich für sein Handeln und Sosein schämen zu müssen. Wir können es auch so umschreiben: Schere dich nicht um die Beschämung von außen. Schau darauf, daß du dich nicht in deinem Inneren vor dir selbst schämen müsstest, wenn du die höchsten Verpflichtungen verrietest, in den Worten der Schrift: wenn du dich im Dienste Gottes verfehltest. Wir würden vielleicht sagen: wenn du deinen innersten Idealen nicht treu bliebest.

Zu diesem letzten Gedanken greife ich ein zentrales Thema in Cervantes' "Don Quijote" auf: Wiederholt kommt es zum Ausdruck, "[ich will nicht] dagegen handeln, das sein zu müssen, was ich bin -- *de ir contra lo que debo a ser quien soy*", konkret im Kampf zwischen innerer Pflicht und Selbstloyalität und den "heiligen Gesetzen der Freundschaft" gegenüber der sexuellen Leidenschaft (S. 360, sp. 359); und ganz ähnlich sagt es Luscinda dem Don Fernando, der sie zur Heirat genötigt hatte: "Laßt mich um Eurer Pflicht willen, der zu sein, der ihr seid -- *dejadme por lo que debéis a ser quien sois* " (S. 378, S. 374). Es ist das große Thema der Identität und des großen Gewissensbefehls, sich selbst treu zu bleiben -- der Selbstloyalität. Wird dieser innere Befehl mißachtet, ist dies Grund zu tiefer Scham. Entsprechend zitiert Cervantes aus einem Gedicht des italienischen Renaissancedichters Luigi Tansillo: "Es wächst der Schmerz, es wächst das Schambewußtsein/ In Petrus, da der Hahn den Tag verkündigt;/ Und stürmisch zieht die Scham in seine Brust ein, / Obwohl es niemand

sah, als er gesündigt./ Ein edles Herz muß sich der Schmach bewußt sein/ Weiß auch kein anderer, daß er sich versündigt;/ Es schämt sich vor sich selbst ob dem Vergehen/ Wenn auch nur Himmel es und Erde sehen" (S. 332)<sup>1</sup>. Es ist das Thema der inneren Scham des Petrus, nachdem er seinen Herrn verleugnet und damit verraten hatte. Dies führt er in der eingeschobenen Novelle von dem frechen Neugierigen (*El curioso impertinente*) Lotario an, wie er von seinem Freund Anselmo gebeten wird, die Treue und Standfestigkeit seiner Frau durch sexuelle Verführung auf die Probe zu stellen. Das Wichtige ist: die Scham geschieht vor dem inneren Auge, und das Benehmen, für das man sich schämt, verletzt ein hohes Ideal, das wirkliche Selbst, das eigentliche Sein (*el proprio ser*), und eine heilig gehaltene Beziehung.

Diese Sicht auf die Schamdynamik kann indes entscheidend erweitert und vertieft werden, wenn wir an traumatische Scham denken – komme die Beschämung nun wiederum von außen oder stamme sie aus dem eigenen Inneren. So oft ist das, was das Innere des Menschen zerreißt, was eben seinen Geist und sein Herz zerbricht, der Kampf von Scham gegen Scham, von Schuld gegen Schuld, von Scham gegen Schuld, von Loyalität gegen Loyalität, von Wert gegen Wert, oder sehr prominent von Scham und Schuld gegenüber den Leidenschaften der Seele, den Trieben.

So stoßen wir in unserer Arbeit mit Patienten, die unter schweren Neurosen leiden, immer wieder auf das Erleben von innerer Zerrissenheit, von doppeltem Selbst und zerbrochener Wirklichkeit, von inneren Abgründen, die im Gegensatz zu einanderstehen, so wie es über Dimitri Karamazov heißt, er vereine in sich gleichzeitig beide Abgründe: "den Abgrund über uns, den Abgrund höchster Ideale, und den Abgrund unter uns, den Abgrund der niedrigsten und schändlichsten Verkommenheit". Scheinbar abgrundtiefe Widersprüche von Werten und Vorbildern zerspalten das Gewissen, während ein unerträglicher Konflikt besteht zwischen Wollen und Sollen.

Dann mag es sich um den Widerstreit handeln zwischen Empfindungen einer tiefen inneren Hölle, die oft unaussagbar und unbenennbar ist, und einer Schalenexistenz, die leer und hohl erscheint. Dieser Gegensatz zwischen dem tiefen inneren Loch und einer äußeren Angepaßtheit führt zu massiver Verzweiflung, eben zu einer zerbrochenen Wirklichkeit. Manche wollen in diesem Gegensatz einen psychotischen Kern, der abgekapselt werde, sehen. Ich erkläre mir dieses Loch, dessen Zeuge wir oft bei schweren Neurosen, besonders in Zuständen von Panik und Verzweiflung sind, eher als Ausdruck schwerer, oft sehr früher Traumatisierung. Wie ein Kind es ausdrückte: "Es waren schwarze Höllen, für die ich keine Worte hatte" (Mitteilg Fr. Gaspar). Eine andere Patientin spricht davon, wie sie nach einem Gespräch mit ihrer Mutter es wie ein riesiges Loch im Bauch empfunden habe (Mitteilg Fr. E. Otto). Die damit verbundenen Ängste können keinen Ausdruck, keine Worte, ja keine Bilder finden. Es ist ein wortloses Loch, das sich in der schweren neurotischen Depression öffnet. Dieses schwarze Loch repräsentiert das Trauma, in Earl Hoppers Ausdruck (1991, S. 609), "ein unendlich mächtiger Kessel von Schmerz, der alles vernichtet, das in ihn eintritt (an infinitely powerful cauldron of pain that annihilates all that enters it)". Gewöhnlich ist die chronische Traumatisierung mannigfacher Art, und es sind die damit verbundenen, überwältigenden, von innen heranstürmenden Gefühlen, die diese Erfahrung vom Abgrund, der den Abgrund ruft, bewirkt. Insbesondere sind Scham und Schuld in der Tat abgrundtiefe Affekte, beide rufen abgrundtiefe Verzweiflung und Panik hervor, beide lassen den Leidenden im Gefühl der absoluten Verworfenheit versinken. Gerade die nicht gewalttätigen Formen der Traumatisierung sind es, die sehr viel Dauerscham bewirken: Seelenblindheit, Entwertung, double-bind, d.h. in sich selbst widersprüchliche Mitteilungen.

---

<sup>1</sup> "Crece el dolor y crece la vergüenza/ en Pedro, cuando el día se ha mostrado,/ y aunque allí no ve a nadie, se avergüenza/ de sí mismo, por ver que había pecado:/ que a un magnánimo pecho a haber vergüenza/ no sólo ha de moverle el ser mirado;/ que de sí se avergüenza cuando yerra./ si bien otro no vee que cielo y tierra" (S. 334).

Wir können dies vertiefen: Joachim Küchenhoff schreibt in einer schönen Arbeit von 1990 (auf die mich Fr. Dr. Heidrun Jaraß aufmerksam gemacht) zur Frage nach der Assimilation von frühem Trauma: "... anders als das späte Trauma bleibt es dem 'Apparat' nicht äußerlich, vielmehr wird die traumatische Erfahrung zum Teil des psychischen Apparates. Die traumatische Erfahrung wird, mit andern Worten, zum transzendentalen Bestandteil der Erfahrungskategorien, also zu einem subjektiven a priori jeder möglichen Erfahrung. Insofern stellt das frühe Trauma ein ganz anderes psychodynamisches Problem dar: seine Assimilation ist so total, daß das Trauma Ich- und Weltbild wird, während das späte Trauma ein Fremdkörper für das Erleben bleibt, der freilich alle anderen Erlebnisweisen in Mitleidenschaft ziehen kann" (S. 18). Wir sollten daher von "traumatischer Identität" sprechen, die sich auf dem Hintergrund einer "basalen Unberechenbarkeit" bildet: "Trauma wird zum Horizont, vor dem die Welt erlebt wird; es wird inkorporiert" (l.c.). Dieses frühe Trauma kann dadurch abgewehrt werden, daß es im "traumatischen Objekt" personifiziert wird: "Die schicksalhaften, traumatischen Belastungen werden dann einem schädigenden grausamen Objekt, gleichsam einer nur böse agierenden Brust zugeschrieben, die immer neu zuschlägt." Dabei kann es zur ständigen Unterwerfung und Hörigkeit gegenüber einem solchen bösen Objekt, namentlich in Form eines quälenden Überichs führen, oder zu Versuchen der Umkehrung, des Triumphes über diese verfolgende Gestalt in Form von Grandiosität. Alternativ komme es zum "Phantasma des leeren Raumes" als Ausdruck der Verwerfung der Beziehung zum traumatischen Objekt [— oder in der Sprechweise von André Green, zur Abwehr durch die "disobjektalisierende Funktion", die zur Abwesenheit von Repräsentation statt zur Depression führe, "dem pathologischen Negativen" oder der "Leere" (Reed und Baudry, 2005)].

Nun spielt aber die Scham eine besonders große Bedeutung in diesen Vorgängen: *Traumatische Identität und Scham gehören innig zusammen*: Das alles beherrschende Gefühl von Sinnlosigkeit ist verbunden mit dem Mangel an Eigenwert, einem zerstörten Selbstwertgefühl, einer Art Urscham: ich bin völlig unwert, geliebt und geachtet zu werden.

Dabei stellt sich eine besondere innere Diskontinuität ein, auf deren Grund wir fast unausweichlich tiefe Schamkonflikte finden.

In einem prägnanten Passus sagt Sheldon Bach: "... die spezifischen Erinnerungen und Erlebnisse gleichen einzelnen Perlen, die Kontinuität und Gestalt nur dann erreichen können, wenn sie zu einem Halsband aneinandergereiht werden. Die Schnur, an der sie miteinander verbunden werden, ist die kontinuierliche Existenz des Kindes im Denken (mind) der Eltern; diese gibt die Kontinuität, an der die Perlen des Erlebens zusammengebunden und zur Halskette eines zusammenhängenden Lebens werden" (S. 748) — und damit zur Identität. Sinn- und Zeiterleben erwachsen aus dem Gefühl der Verbundenheit der Erfahrungen, wie sie durch das Erinnern des Anderen im eigenen Innenleben geschaffen wird. Dies ist im Kern die Anerkennung als Gegenspielerin von Scham und Beschämung, unter deren Zeichen diese Tagung steht.

Es gibt manche wichtige Abwehrweisen gegen chronische Scham, die wir alle im Folgenden mitantreffen: Trotz als verzweifelte Verteidigung von Autonomie und Selbstwert, Depersonalisation und Dissoziation, Schamwut, Größenphantasien. Doch nun zum Klinischen!

## **Scham, Entwertung und Entfremdung als Übertragungswiderstand**

Ich möchte Ihnen von einer Patientin berichten, bei der ein prominentes Muster der Übertragung darin besteht, daß sie einerseits immer wieder ihre Überzeugung ihres eigenen Unwertes bekundet, zugleich aber auch mir direkt und indirekt immer wieder zu verstehen gibt, daß unsere analytische Arbeit ihr wenig helfe und wenig bedeute. So gibt es kaum eine Stunde, in der sie nicht wesentlich zu spät kommt. Viele werden abgesagt oder sonst geändert. Es ist klar, daß sie anderswo ihre Prioritäten hat. Alle

paar Wochen oder Monate will sie die Arbeit von vier auf einmal reduzieren oder ganz abbrechen, da es sich ja doch nur um intellektuelle Gespräche ohne nachhaltige Wirkung handle. Besonders nach bedeutenderen Einsichten und auch von ihr als gut erlebten Stunden entwertet sie unsere Arbeit: Dieser Prozess sei unabschließbar (openended), und wir drehen uns ja doch nur im Kreis herum, und vor allem sei alles doch nur intellektuelles Gerede. So ist die Behandlung überaus schwierig und ständig vom Abbruch bedroht. Neid und Eifersucht spielen eine sehr bedeutsame Rolle, aber diese stehen in interessanter Dialektik mit Scham und Verachtung, und diese ganze Dynamik verbirgt sich hinter double-bind-Botschaften, etwa des Inhalts: „Wir arbeiten, aber die Arbeit ist doch sinnlos. Ich komme zur Analyse, aber ich komme immer zu spät; sie bedeutet mir nicht viel, und ich kann sie absagen, wenn es mir behagt, ‚lets work but not do the work‘“.

Doch bei genauerer Erforschung erweist es sich, daß sie ihre „Leidenschaft“, d.h. alle ihre stärkeren Gefühle, hinter einer Schauspielerinnenmaske verhüllt, einem falschen Selbst, hinter dem das wahre Selbst, ihr echtes Ich, nie zur Geltung komme. Und so sei auch unsere Beziehung falsch — so wie alle Beziehungen in ihrem Leben unauthentisch gewesen seien. Darum ändere sich nichts daran, und sie könne ebenso gut aufhören. Nota bene, dies wird in der 626. Stunde gesagt. Sie selbst erkennt, sie sei dissoziiert, seit ich ihrem Wunsch nach Sistierung der Analyse nicht stattgegeben, sie also „nicht gehört und nicht gesehen“ habe.

Doch was ist der Hintergrund? Karin ist jetzt 53-jährig, mit einem 5 jährigen Kind, in gespannter, zumeist unglücklicher Ehe lebend, seit ihrer Kindheit ein Scheinleben führend, voller Angst, beschämt zu werden, wenn sie ihr authentisches Selbst zeigen und dann abgeschossen würde, doch ebenso beschämt, in der Welt des bloßen Scheines zu versagen, dahinter immer die Absolutheit der Erwartung, die sie an sich selbst stellt: vollkommen in allem zu sein, was sie unternimmt und damit das Ideal des Vaters erfüllend und zugleich nicht unberechenbar und lügenhaft wie ihre Mutter zu sein. Sie arbeitete früher als Verwalterin von größeren Sammlungsorganisationen, auch in „public relations“ und als Assistentin einer politisch prominenten Frau. Doch ihr ganzes Leben litt sie unter der unablässig auf sie einhämmernden Selbstkritik und inneren Verurteilung, weit mehr in Form von Scham als von Schuld, und, damit innig verbunden, unter chronischer Depersonalisation und Depression. Ihre allerersten Worte waren denn auch, als sie zu mir in Behandlung kam: „Ich möchte die Tonbänder (tapes) in meinem Kopf reparieren (fix) – was ich von meiner Mutter habe – die sind so negativ und destruktiv. Ich stelle alles in Frage. Wenn ich doch das ändern könnte! Ich höre diese ständige Stimme in meinem Kopf: ‚Du machst das nicht recht, und du machst jenes nicht recht.‘ Und ich renne wie ein Hamster in seinem Rad... Es ist wie eine Verwesung in mir: wenn ich das Fenster nicht öffne [mit jemandem darüber spreche] und die frische Luft die Verwesung abtöten lasse, überwältigt diese rasch alles. Es wird giftiger und giftiger.“ Zu anderen Zeiten spricht sie davon, sie sei in einem Stahlkäfig oder stehe vor einem riesigen Grizzlybär, der sie zu ersticken drohe.

Ihr Vater, Verkäufer in einer Druckerei, ein milder und würdevoller Mann, starb vor einigen Jahren, z.T. an Folgen von Alkoholabusus. Ihre Mutter hatte (und hat) Perioden frenetischer Aktivität und agitierter Depression, Gereiztheit und chronischer Wut. Karin war selbst die älteste von 4 Kindern. Die nächstjüngere Schwester kam 3 Jahre nach ihr und ein Bruder 9 Jahre. Dazwischen gab es noch ein Mädchen, das aber in früher Kindheit an einem Herzfehler starb (als Karin 8-jährig war). Ein späteres Trauma geschah mit 15 Jahren, als sie bei einer Tante in Übersee zu Besuch war. Ihr Onkel verging sich an ihr sexuell. Es war ein schwerer Schlag für sie, da sie seine Zuwendung zuerst als echtes Interesse an ihr gedeutet hatte. Als sie sich endlich wagte, es zuhause mitzuteilen, wurde es sowohl verleugnet wie ihr die Schuld zugesprochen. Ihre erste langandauernde und innige Freundschaft mit einem Jüngling

wurde auf das massivste von ihren und des Jungen Eltern blockiert, so weit, daß Ihre Eltern sie in ein anderes, fernes College versetzten.

Ich gebe nun einige kleinere Ausschnitte aus unserer Arbeit.

Sie berichtet davon, wie sie von ihrer Mutter wegen der unehelichen Geburt ihres Kindes und der nachträglichen Heirat boykottiert worden sei. Darauf überwältigt sie das Schamgefühl: "Ich fühlte mich sogleich schuldig: ich habe meine Mutter beschämt; ihr Verhalten sei völlig erklärbar; alles sei mein Fehler. Es war mit so viel Scham verbunden: der ganze Rest der Welt lebt nach andern Regeln. Ich konnte nicht offen oder mit Freude feiern. Alles mußte insgeheim geschehen, im Verborgenen. Nie gäbe es ein Ereignis, das mich dreidimensional, real, getrennt machen würde. Es [Trauer und Scham] war wie eine riesige Hand, die mein Herz packt und es nicht mehr gehen lässt. Ich erkannte klar, wie ich mich stets ganz ohne Anspruchsrecht (unentitled) empfand. Heute Morgen erlebte ich mich, als wäre ich in einer Glasröhre eingeschlossen: Niemand kann mich sehen." Vielleicht präziser gesagt: Jeder kann sie sehr wohl sehen, als äußere Erscheinung, als falsches Selbst; doch niemand sehe ihr inneres wahres Selbst. Dazwischen ist eine unüberbrückbare Kluft. Es ist eine zerbrochene Wirklichkeit. In einer Sequenz, in der sie sich schamerfüllt, dann wütend und schließlich lähmend traurig erlebt, scheinen alle Aggressionen gegen das eigene Selbst gewendet zu werden – und dies in quasi-personifizierter, fast mythischer Weise, in Gestalt eines Geistes der Selbstverurteilung.

Es wird bald deutlicher, zu welchem Ausmaß es Eifersucht und Neid sind, die von diesem unbarmherzigen inneren Richter blockiert werden müssen: "Ich hatte keinen Sinn von mir selbst, als Definition dessen, was ich war. Die anderen Leute waren alle Rivalen (competitors), und dann verlor ich immer, wenn ich mich mit ihnen verglich. Man sieht sie [die Geschwister] nur als Rivalität (competition), statt als Verbündete und als Ergänzungen, die sich für einen einsetzen und einen stärken würden. Jedermann ist nur ein Rivale."

"Selbst als ein Lehrer mir sehr zugetan war und versuchte, mich zu ermuntern, war es sehr schmerzvoll für mich, nun plötzlich sichtbar zu sein, nachdem ich solange nicht gesehen worden war: aus dem Spiegel herauszutreten, das Glas zu zerbrechen, geboren zu werden. Es ist entsetzlich schmerzvoll, [als ich selbst] sichtbar zu werden, da ich damit so verwundbar werde. Meine Erscheinung war immer sehr wichtig für mich. Ich brauchte sie wie ein Schild und trug sie als Maske." Eine Folge ist die innere Zerbrochenheit: Nichts Gutes werde erinnert, und damit erlebt sie eine tiefe Diskontinuität. Von einer Stunde zur anderen vergesse sie den Inhalt. Wer nicht als Selbst vom anderen beständig erkannt wird, vergißt sich selbst und verliert so seine innere Kontinuität.

Ich frage sie direkt, was sie als den inneren Konflikt in all dem sehe. Sie erwidert: "Das eine ist die Betonung der Erscheinung, [der Zwang zur] Konformität, die Haltung meiner Mutter: gut auszusehen vor der Welt. Das andere ist: man selbst zu sein, ein Individuum, selbst wenn es schmutzig und unordentlich ist."

"Und bei beiden Seiten gibt es Gelegenheit zur Scham: wenn Sie nicht gut ausschauen, oder aber auch, wenn Sie nicht Sie selbst sind." Das fundamentale Dilemma ihres Lebens ist daher: entweder abhängig von der Familie und ohne ein Selbst zu sein, oder aber autonom zu sein und verurteilt zu werden.

Sie fügt unmittelbar einen dritten Grund zur Scham hinzu: "Man selbst zu sein und zu versagen. Es ist eine riesige Erleichterung, wenn jemand die äußere Erscheinung durchschauen kann, den Panzer. Er war wie ein Gefängnis. Ich dachte, niemand sonst sei so: so gefroren, so sehr einsam und allein, daß etwas sehr falsch war mit mir — die Scham."

Sie braucht ein schönes Bild für die unsichtbaren Botschaften, für die double-bind-Atmosphäre zuhause: "Wir bekamen nicht die Zeichen in unserer Familie, nur das Gefühl: du hast es falsch gemacht (fucked up), du hast nicht getan, was du tun

solltest – außer, daß ich leisten (perform) mußte. Es waren schwere Erwartungen, aber sie konnten nicht in Worte gefaßt werden. Die ganze Zeit war es so: du sollst Punkte 1–10 erfüllen, und wissen, daß es 2–3 Seiten mehr gibt, die leer scheinen, aber wirklich voll sind, doch beschrieben mit unsichtbarer Tinte. Ich hatte nie Zeichen“. Sie meint Zeichen, die ihr Sinn und Bedeutung der Botschaften und Mitteilungen gäben. Doch dies ist sehr einfühlbar und ganz scharf verbunden mit dem Gefühl des Ausgeschlossenseins, also dem Wesen der Eifersucht. [Sie spricht davon, wie die Mutter mit kleinen Babies anders sei und die größeren wegstoße: “So haßte ich Babies, diese schreienden (squalling) kleinen Dinge.”] Sie berichtet, wie die Mutter der jüngeren Schwester eine Babypuppe gab: “Die Schwester war für Sonderbehandlung auserlesen. Ich war sehr eifersüchtig. Und die Mutter schalt mich, ich sei eine Prinzessin und wolle anders als die anderen behandelt werden” (415/6).

“Wie kommt es dazu, daß die Eltern bestimmen: ‘Ich will, daß du die Art Person seist, wie ich mir vorstelle, daß du sein sollst. Entweder verhältst du dich ganz so. oder ich weise dich ab. Sei so, wie ich will, oder du existierst nicht für mich!’ Es ist ein ständiger Seiltanz. Wenn man zu diesen Leuten mit Liebe kommt, beschämen sie einen nur. Ist es nicht die Herausforderung: die Wunde der Erinnerung offen zu halten: zu wissen, wie es war? ” (476).

Die Mischung von Neid und Eifersucht ist selbst eine Identifizierung mit ihrer Mutter, deren Leben ein nie abgeschlossenes Klagen darüber ist, daß andere, namentlich ihre Schwestern, bevorzugt worden seien und was man ihr alles vorenthalten habe. “Die Familientradition der Eifersucht ist ein erdrückendes Erbe (an oppressive legacy), der Schatten, aus dem ich nie auftauchen kann. Sie hängt wie ein Riesending in der Luft und geht nie weg: ‘Dies wartet auf dich; dies ist das Drehbuch (script)’, und ich haßte es: den Neid der Mutter auf ihre Schwestern. Und so müssen wir sein, und das ist alles, was die Frau kennt. Ich fühlte, da lag die vergrabene Botschaft meiner Mutter” (480/1). Es ist die Unfähigkeit zu verzeihen — unforgiveness.

Diese Rivalität zwischen der Mutter und deren Schwestern setzt sich heute noch fort, und, versteckt in Mutters Berichten von den sozialen Erfolgen der Tochter ihrer Schwester (also Karins Cousine, die in fünfter Ehe einen Grafen heiratet), wird der Vorwurf schmerzlich spürbar. “Dann kommt die innere Stimme: ‘Dein Leben ist wertlos. Was du geleistet hast, ist unsichtbar, dies Stück von Quarz gegenüber dem glitzernden Gold. Du bist nicht einmal ein Kieselstein’. So bin ich voller Ressentiment und Eifersucht auf meine Cousine, unfähig zu sehen, wer sie wirklich ist. Ich antworte nur auf diese Dynamik, diese komplizierte Struktur und existiere nur in dieser Struktur, wo ich eifersüchtig und ressentimentgeladen (resentful) bin.”

“Und damit die Selbstverurteilung für die Eifersucht.”

“Denn ich weiß, es ist falsch [eifersüchtig zu sein], aber es ist die einzige Art, wie ich antworten kann. Es ist ganz instinktiv (visceral). Ich war gestern Nacht überrascht über die Macht, die das hatte. Sie glich einem riesigen Schneepflug, der alles andere, das existierte, einfach wegfegte. Und was blieb, waren nur Zorn, Angst und Eifersucht und Ressentiment —”

“— und Scham.”

“Alles kam von diesem einfachen Gespräch. Mein Schatten wollte das Telefon abhängen und nichts davon hören, um von diesem Gefühl des Ungenügens (inadequacy) wegzukommen. Das muß es gewesen sein, was meine Großmutter die ganze Zeit mit meiner Mutter tat. Wie wäre sie sonst so geschickt (artful) damit? Es macht alles, was ist, unwichtig (inconsequential) und unsichtbar.” Dann fügt sie überraschend hinzu: “Das Gefühl der Eifersucht ist aber auch ein wundersam läuterndes Gefühl, die Aggression: wieder die Macht zu fühlen, wenn einer einem die Macht weggenommen und einen unsichtbar und bedeutungslos gemacht hat. Dank der

haßvollen (vicious) Eifersucht und Wut (rage) fühlt man sich wieder dreidimensional", also substantiell, nicht entfremdet (481).

Sie beobachtet genau, wie die Kommunikationen sowohl mit ihrer Schwester wie mit ihrer Mutter völlig doppeldeutig sind. Mutters Erzählung von der brilliansten Cousine ist ein versteckter Hieb auf Karin, daß sie es nicht so weit gebracht und statt eines europäischen Adelsmann einen verachteten und gehaßten Juden geheiratet habe. Die Schwester ihrerseits ist empört darüber, daß die Mutter im Testament eine Sonderverfügung für Karins Kind eingesetzt hat. Sie zitiert ihren Arzt, der gesagt habe: wäre er in der Situation von Karins Gatten, würde er zur Mutter marschieren und ihr sagen: "Wir kommen sehr wohl für unser Kind auf. Wir brauchen nicht deinen Trustfund". So werde nun diese Erzählung durch die Schwester benutzt, um ihr eins ans Bein zu hauen: "Es ist immer dieser double-bind. Es nimmt immer die Form an, daß ganz unschuldig vom Gespräch mit jemand anderem berichtet wird. Dies entfernt es von der eigenen Verantwortung: 'Ich sage nur etwas weiter (I only pass it along)'. Aber eingebettet darin ist, daß es für sie von Wert ist. Es ist manipulativ und indirekt: sie schreibt es dem anderen zu, was sie sagen möchte. Oder bei der Mutter: 'Die Cousine tat, was ihr alle hätten tun sollen und nicht getan habt. Sie fand den heiligen Gral! Schau, was sie erreicht (accomplished) hat!' Und die Schwester: 'Wenn du tatest, was du tun solltest, wärest du und dein Mann hingegangen und hättest dafür gesorgt, daß wir das Geld bekommen. Es ist deine Schuld (your fault), daß wir es nicht bekommen.' Sie würde es verneinen, wenn ich sie damit konfrontierte, aber ich spüre es genau."

Ich wiederhole die Idee: "'Es ist alles dein Fehler, aber wir werfen es dir nicht vor (it is all your fault, but we are not blaming you).' Da sehen Sie den Selbstwiderspruch, den double-bind."

"Und damit kommt das Gefühl des ziellos rennenden Hasen (the frantic rabbit feeling) heraus. Ich kann es nicht ertragen. Es ist so unmöglich." Sie möchte davon wegrennen, und ich sage, wie wertvoll es sei, dies gerade in der Gegenwart beobachten und besser verstehen zu können: "Es ist zugleich Gegenwart und ferne Vergangenheit."

"Und es war wirksam; darum tun es die Leute. Ein Teil von mir erstarrt (freezes). Es ist, als ob ich im Walde ginge und ein Schlangenei fände; es wird herauskommen und mich beißen, und ich werde sterben. So vermeide ich es sogleich. Sie aber sagen: 'Nein, hebe es auf, bring es heim und brüte es aus. Es ist vielleicht konstruktiv.' Bis jetzt erstarre ich. Es ist, als ob jemand mich verprügelte, und dabei sagt: Nein, ich schlage dich gar nicht. Und ich soll lächeln (grin) und darauf eingehen (be complicit) und sagen, daß sie mich nicht schlagen. Und doch schlagen sie mich (beating me up). Und dann haue (flail) ich mit meinen Fäusten zurück, und sie wissen, daß sie mich getroffen haben, oder ich schneide die Beziehung ab, und dann wissen sie wieder, daß sie mich getroffen haben. Und sie haben mich immer getroffen, und es hat gewirkt. Um mich zu respektieren, muß ich entweder kämpfen (fight back) oder wegrennen, und beide Weisen helfen nicht. Es wird dabei nur enthüllt, wie verwundbar ich wirklich bin. Die Frage ist: Warum täte das jemand? Hätte ich ein besseres Verständnis dafür, was sie motiviert, würde es mir auch helfen, statt einfach auf sie zu reagieren. Es [das Verhalten von Mutter und Schwester] gibt ihnen ein Gefühl der Macht."

"Und sie legen die Schuld (blame) auf jemanden anderen, statt sich selbst zu verurteilen."

"Meine Mutter fühlt sich immer minderwertig, wenn sie mit ihren Schwestern spricht. So kehrt sie es um und klagt mich an: Sie macht alles falsch, aber ich habe versagt (screwed up)."

“Du bist nicht gut genug.”

“Da sie sich selber so fühlt.”

Erst durch dieses Verstehen ist aber auch ein Verzeihen möglich. Das Wesen des Geliebteins und der Liebe fehle ihr: “Der Kern, das was die Kinder haben sollen: Du bist eine gute Person, gleich, was die Umstände sind, daran im Kern zu glauben, daß du ein guter Mensch bist, und daß du wert bist, hier zu sein, kraft dessen, wer du bist.” (557).

In der Tat spürt sie dies bei einigen intimen Freundinnen und auch zu einem gewissen Maß in der Analyse, trotz aller Entwertung, die immer wieder zersetzend einsetzt. Es gehe dabei nicht so sehr darum, die Dinge in der Welt zu verändern, sondern mehr darum, wie man sie sehe. Man könne das Problem nicht vom Inneren des Problems aus lösen. Man müsse es von außen her erkennen (560).

## Die Herausforderung und ein ganz schwieriger Dialog

Daraufhin scheint es zu einer Art Durchbruch zu kommen (562/3): Sie klagt wieder darüber, daß sie sich völlig an der Entwicklungsstörung ihres Kindes schuldig und wie ein Ungeheuer (ogre) fühle. Sie sehe wiederum den schwarzen kleinen Mann in sich, den sie als Kind gezeichnet und dann im Schrank versteckt habe, und der jetzt “als ein unglaublich harscher Richter mit sehr hohen Erwartungen und sehr niedriger Toleranzschwelle für alles, und sehr unversöhnlich (unforgiving)” wieder kehre. Ich sage, das sei nur die eine Hälfte der Geschichte: “Nicht nur der verurteilende Teil ist der schwarze Mann, sondern auch alles, was von ihm verurteilt wird.” Sie fragt: “Was?” Ich zögere nicht zu sagen: “Wut, Rache, Neid, Eifersucht.” Sie klagt sich weiter an, wie sie all dies bei ihrem Sohn gegen ihren Wunsch und trotz vieler Jahre von Therapie wiederholt habe. Was sei der Erfolg davon? Sie ist bitter und wütend über mein Versagen. Doch dann erkennt sie: “Ich habe jede menschliche Emotion heruntergeschluckt, die nicht nett war. Meine Mutter war so phobisch, wenn ich etwas Negatives zeigte. Ich knuffte (punched) immer meine Schwester und schlug sie viel.” Oho! Das ist nun etwas Neues, und ich sage überrascht: “Es brauchte 4 Jahre, bis das auskam. Das sind sehr wichtige Erinnerungen.” Sie berichtet dann, wie sie sich immer ungerecht behandelt gefühlt habe, daß von ihr sehr viel mehr erwartet worden sei und die Schwester immer ungeschoren davon gekommen sei, z.B. wie diese ihr ein schönes Weihnachtsgeschenk, eine siamesische Katze aus Stoff, absichtlich ruiniert habe, indem sie Wasser über ihr Fell goß. Sie hege deshalb ein unglaubliches Ressentiment gegen die Schwester und die Mutter für all die Ungerechtigkeit. Ihr Haß sei auf die Eltern gerichtet gewesen, habe sich aber manifest gegen die Schwester gerichtet. Sie spricht dann über die Phobie ihres Sohnes vor Bären: er denke, er höre hinter der Wand in der Nacht das Knurren gefährlicher Bären. Dann erinnert sie sich aber an einen häufigen Alptraum ihrer eigenen Erwachsenenzeit: daß sie auf eine Anzahl von kleinen Kaninchen, baby animals, aufpassen müsse, und daß sich die Türe des Geheges öffnen und die Tiere überall hin verschwinden und sie sie zusammensuchen müsse. Die Bedeutung wird rasch klar: daß sie sich der kleinen Geschwister, v.a. der lästigen Schwester entledigen und gegen die Ungerechtigkeit protestieren wollte, aber daß dem ihre überverantwortliche Haltung entgegenstand und sie sich im Gegenteil als deren Schützerin zu gebärden hatte. Der Angsttraum zeigt beide Seiten als Kompromiß, wie in der Phobie des Sohnes. Das Schlimme sei aber gewesen, wie die Mutter sich mit der Eifersucht der Schwester identifiziert und diese immer in Schutz genommen habe, denn sie selber sei nie müde geworden, sich über ihre Mittelstellung in der Geschwisterreihe zu beklagen und ihrer Eifersucht endlos Wort zu geben. “Es war eine auswegslose (no-win) Situation, an die ich mich anpassen sollte, und zumeist war ich eine wütende Person. Wie viel Energie brauchte



ich, meine eigenen Bären einzusperren. Ich wäre froh gewesen, sie freizulassen, daß sie jeden einzelnen Menschen in unserem Haus aufgefressen hätten. Denn es war so unerträglich, so lieblos und so brodelnd mit Wut und Ressentiment und Konkurrenz, und niemand bekam genug von dem, was man brauchte. Wir waren wie ein Rudel von Schakalen, die sich um ein paar Knochen balgten und einander zerrissen." Und der Konflikt bricht ganz klar durch: "Das ist ein seltsames Gefängnis, wenn man jeden um einen herum haßt, aber wenn diese verantwortlich für das eigene Überleben sind. Ohne die Eltern konnte ich nicht überleben, doch haßte ich sie so sehr für die Gewalt, die sie allen antaten. Es war eine unsichtbare, hinterhältige Gewalt, ganz wie meine Endokarditits sich hinter einem blühenden Äußeren verbarg." Jetzt habe sie versucht, aus ihrem Kind einen guten kleinen Jungen zu machen, den ihre Mutter billigen könne. Warum fühle sie sich gezwungen, ihr weiterhin zu gefallen?

Sie jammert auch in der nächsten Stunde (564) darüber, wie sie die Fehler ihrer Familie habe vermeiden wollen, dabei aber von einem Extrem zum andern pendle: zwischen Unterdrückung ihres Kindes und einer laissez-faire-Haltung. Ich stelle dies in Frage: ich habe nicht so sehr den Eindruck von Schwingungen (swings) zwischen diesen Gegensätzen, sondern mir schein es eher so, daß sich immer wieder ihre Angst in allem, was sie tue, störend einmische. Alles aber, was ich sage, weist sie mürrisch und herausfordernd ab: daß wir über alle diese Dinge schon oft gesprochen haben, und nichts habe sich verändert. Das Verstehen des Traumes gestern habe auch nichts bewirkt. Das mögen wohl interessante intellektuelle Puzzles sein, die wir lösen, aber wie solle sie ihr Verhalten ändern?

Ich: "Das ist eine wichtige Frage: Wie können Sie die Einsichten in Verhalten übersetzen?" und auf erneute Abweisung frage ich, ich wundere mich, was im Weg stehen könne. Sie schweigt, und nach einer Weile sage ich, die Angst sei immer noch dort. Sie antwortet mehrere Male: "So what?!" (etwa: "Na, und?"). "Soll sie sich heben? Wie wird das geschehen? Sie ist dort, das weiß ich doch."

"Es bedeutet, daß wir erst begonnen haben, sie zu verstehen."

"Großartig! In Theorie kann das noch 25 Jahre so weitergehen, bis ich sterbe."

"Nein, bis ich sterbe."

"Ich kann vorher sterben."

"Es hat etwas zu tun mit dem Sterben."

"Daß ich sterbe?"

"Oder daß ich sterbe." Längeres Schweigen.

"Wenn ich so viel Zeit verbringe, mit Ihnen zu sprechen — wie lange tun wir das? Ist das unabschließbar (open ended)? Wie können wir wissen, daß es erfolgreich sein wird? Wird es die Angst beheben? Ja, die Angst ist dort. Sie hat mit der Wut zu tun. Na, und? Wir bewundern feine Malereien. Es ist ein interessantes intellektuelles Spiel, aber wie geht das über ins Praktische? Wie kommt es zur Veränderung im Verhalten? Wie kommt es zur Veränderung in der Perspektive?"

"Das ist eine sehr gute Frage. Schauen wir, wie wir sie beantworten können."

"Ich stelle Ihnen die Frage. Ich weiß die Antwort nicht."

"Ich auch nicht; aber zusammen können wir sie finden. Wie sind wie zwei, die einen Tresor öffnen wollen. Wir beide haben je einen Schlüssel, und nur zusammen können wir ihn öffnen." (Es ist eine Metapher, die ich Jenny Waelder-Hall verdanke.)

"Ich denke nicht, daß es in diesem Zeitalter (day and age) unabschließbar (open ended) sein kann. Wenn mein Mann seine Stelle verliert, ist es zu Ende. Kein Ziel ist

vorhanden, nichts Meßbares, kein Zeitrahmen. Ich fühle mich frenetisch — was tun wir? Was tun wir? Und wie lange braucht es? Und was kann ich tun? Und dann heißt es immer: Wir sprechen darüber und untersuchen es zusammen. Vielleicht bin ich nicht klar."

"Sie sind sehr klar: Sie sind wütend darüber, daß ich nicht mit klaren Antworten komme."

"Sie sind hier, solange ich sprechen will. Es gibt keinen Zeitrahmen, nicht einmal vage, wie lange Sie denken, daß das gehe. 'Ich bin hier, wenn Sie sprechen wollen'."

"So bin ich wie Ihre Mutter, die Ihnen keine Unterstützung und keine Klarheit und keinen Rahmen gibt, sondern nur double-bind-Antworten."

"Ich bin wie in einem Labyrinth (maze), und pralle von der Wand ab, ohne Antwort."

"Und sind wütend darüber."

"Ja, es fühlt sich wie ein double-bind. Doch Sie sind sehr unterstützend und nett (very supportive and kind)."

"Aber letztlich doch nicht, wenn ich Ihnen nicht die Unterstützung und Klarheit und den Rahmen gebe. Dann bin ich wie Ihre Mutter."

"Letztlich ja. Ich wandere noch immer in der Wüste herum und schlepe meine Last dahin."

"Und werden von einer unempathischen Mutter, d.h. mir, allein gelassen."

"Sie sind nicht unempathisch. Nur daß Sie es nicht begreifen (you don't get it)."

"Das ist eine Unterscheidung ohne einen Unterschied: 'Sie begreifen es nicht' (you don't get it) heißt; 'Sie sind unempathisch'."

"Ich fühle, Sie haben Ihre eigene Sichtweise (set of looking) auf die Welt, und ich muß herausfinden (figure out), wie ich da hinein passe. Und zu dem Grad, daß ich das kann, mache ich 'Fortschritt'. Und wenn nicht, pralle ich an der Wand des Labyrinthes ab."

"Das ist genau wie Ihre Mutter: Daß ich meine Schablonen Ihnen auferlege, wie sie das tat."

"Ich sehe es als unvermeidlich. So ist es im Leben." (Ich glaube, damit meint sie, sie sehe ihr eigenes Schickal als unveränderlich an).

"Sie sind das Kind, das immer so gelebt hat und nie etwas anders (another way) gekannt hat."

"Wie?"

"Ein Leben von Clichés und Labyrinth, umgeben von unempathischen Erwachsenen. Es ist sehr frustrierend, da alles, was ich sagen kann, nur unempathische intellektuelle Konstrukte sind, oder dann wären es Empfehlungen (suggestions), Befehle, Regeln, Richtungsanweisungen, wie bei Ihrer Mutter. Oder in anderen Worten: Ich bin nur eine andere 'Na, und?'-Person." Zwischen diesen Sätzen von mir bleibt sie schweigend. Ich unterbreche das Schweigen erneut: "Und was Sie fühlen, daß ich nicht begreife, und was Ihre Mutter nicht begriff (got), ist die Tiefe Ihrer Angst und Ihrer Trauer und Ihrer Wut."

Nach längerem Schweigen sagt sie: "Es bedeutet viel Arbeit, diese Furcht und Trauer und Wut herumzuschleppen, viel Arbeit, allein, ich habe nie gespürt, daß ich einen Partner gehabt hätte, der mir hülfe, der es mit mir teilte, ich war isoliert, und die Last wuchs und wuchs, und jetzt ist sie riesig."

„Aber jetzt haben Sie einen Partner.“ Sie schüttelt den Kopf.

Nach einigem Schweigen sagt sie: „Ich fühle immer noch, wir sind in einem Riesenkreis herumgegangen.“

„Sie erlauben sich das Gute nicht.“

„Und was soll das Gute sein?“

„Das, worüber wie eben gesprochen haben: nämlich daß sie verstanden werden könnten und nicht allein sind. Und daß diese Riesenlast geteilt werden kann.“

„Aber ich habe das Gefühl, daß wir das all diese Jahre getan haben.“

„Außer daß Sie es entwerten müssen und sich nicht erlauben können, daß es gut ist. Es kann nicht helfen.“

„Es sollte helfen, und ich lasse es nicht.“

„Da ist eine starke Macht, die es nicht erlaubt, daß es Ihnen hilft, sondern es entwertet.“

„Damit ich mich elend (miserable) fühle?“

„Das ist ein Teil davon.“

„Um der Mutter Gesellschaft zu leisten?“

„Und um es zu vermeiden, daß sie neidisch werde, und sogar, um ihre Angriffe auf Sie zu rechtfertigen.“

„Daß sie verdient wären. Daß ich bekam, was ich verdiente.“

„Daß Sie böse (bad) sind.“

„Warum rechtfertigen?“

„Sie gaben gestern die Antwort: 'Ich haßte sie (them), aber ich brauchte sie.'“

„Ich muß aus dem Geisteszustand (mindset) der 12-jährigen herauskommen und begreifen (realize), daß ich 53 bin. Wofür brauche ich sie [die Mutter] jetzt? Ich habe mein Leben seit vielen (gazillion) Jahren selber gefristet.“

„Warum brauchen Sie sie jetzt?“

„Was ist das Übertragen (carry over)? Identifikation mit dem Aggressor?“

„Das ist keine schlechte Antwort. Dies ist sicher ein Teil davon.“

„Ich stecke in diesem masochistischen Ding.“

„All dies sind Teilantworten, die wahr sind.“

„Warum wähle ich es, darin zu stecken?“

„: Ich denke, die Trennung wäre zu schmerzlich.“

„Von jedem?“

„Letztlich von jedem.“

## Das Scham-Neid-Dilemma

Erst nach Jahren der Analyse bricht die ganze Intensität ihrer Eifersucht, ihrer Rachewünsche gegen die Mutter und die zersetzende Entwertungssucht durch, alles zu einem großen Ausmaß eine Umwendung der Beziehungstraumata, ein Wenden vom Passiven ins Aktive: das vorwegnehmende Abwerten. Das Grunderlebnis wird in

diesem Bild geschildert: "Du denkst, du seiest in einem warmen Haus und beim Feuer, und im nächsten Augenblick bist du draußen im Dunkeln, im Schnee, und die Türe ist verschlossen." Sie ist immer wachsam in der großen Angst, daß sie die Ausgeschlossene sei, und ihre Mutter spielt auch jetzt das Spiel ganz vorzüglich, daß alle ihre Kinder sich immer wieder benachteiligt und ausgeschlossen fühlen müssen, weniger an Liebe und Aufmerksamkeit und keine Wertschätzung bekommen, und daß die anderen mehr an Gütern erhalten. Gegen all die Wut und Rachsucht muß sie den inneren Wächter mobilisieren — eben jenen nach absoluten Wertmaßstäben urteilenden inneren Richter (569).

"Ich bin ein vollständiger Versager im Leben, denn ich habe diesen Auftrag (assignment), der mir von Geburt an aufgegeben wurde, nicht erfüllt, diese unsichtbare Aufgabe, etwas zu erreichen und zu leisten (achieve and accomplish). Es hat damit zu tun: vollkommen zu sein, etwas zu leisten, was niemand in der Familie geleistet hat, erfolgreich zu sein in Arbeit und Gesellschaft."

"Letztlich ein heroischer Auftrag. Die Frage ist: woher kommt der?"

"Er kommt teilweise von meiner Mutter, sie ist selber in allem vollkommen, denn wir sprechen nicht darüber, wo sie nicht vollkommen ist. Und das ist mein Auftrag, das zu erreichen, das Soziale; denn meine Mutter ist schüchtern und ängstlich, aber wir geben das nicht zu. Umso größer ist mein Auftrag, obwohl ich keine Anerkennung (credit) dafür bekomme; denn kein Mangel (Defizit) kann zugestanden werden. Bekäme ich Anerkennung, wäre dies ein Zugeständnis ihres Versagens und daß ich dies damit entlarven würde."

"Wieder eine richtige double-bind-Mitteilung: der heroische Auftrag besteht darin, daß eine Niederlage ungeschehen gemacht werden soll, die aber nicht als Niederlage anerkannt werden darf."

"Wenn man zu gut ist, dann bricht das die Regel: es bedroht ihre Existenz. Man bekommt nie, was man will."

"Es erregt ihren Neid" (622). Hier haben wir sicher eine Wurzel der negativen therapeutischen Reaktion: daß jeder Fortschritt in unserer Arbeit wie jeder Erfolg im Leben abgewertet und ungütig gemacht werden muß; sie würde doch dadurch ihre Mutter beschämen und deren zersetzenden Neid, ja einen von der ganzen Familie gehegten Neid auslösen.

Die Doppelheit der Botschaft wird profiliert angesprochen: "Es ereignet sich auf zwei Ebenen: Du tust alles gut, damit wir gut aussehen, gegen die Außenwelt, aber nichts davon zählt zuhause; denn niemand kann so gut sein wie meine Mutter. Sie war immer die beste in allem. Nichts zählte. Es war nicht real. Es war nur show. Niemand war so hübsch, so gescheit, so 'accomplished', so athletisch wie sie."

"So war das ganze Familienleben diktiert einerseits von der Angst vor Scham und andererseits diktiert von der Angst vor Neid." Das gilt natürlich nun gänzlich für Karins Innenleben. Sie bestätigt es: "Das ist etwas ganz Mächtiges. Die Furcht vor der Vergeltung war so enorm, daß ich mich verbergen und es entwerten (discount) mußte. Es bestand viel Wut."

"Sie mußten zwei gegensätzliche Aufgaben erfüllen: die Größte und zugleich die Kleinste zu sein, das erste aus Angst vor der Scham, das zweite aus Angst vor dem Neid — ein unlösbares Dilemma, das sich ständig wiederholt" (623). Die Mutter habe dies selber mit ihrer Mutter erlebt und sich nie von ihrer Mutter angenommen gefühlt. "70 Jahre lang ist sie die Fahnenträgerin (standard bearer) für dieses Ressentiment: 'Sieh, wie ich es nicht bekam!'" Der Kern von Mutters Ressentiment ist das Unwertgefühl, eben die Scham. Karin ringt so mit einem Familiendämon, der sie zwingt, alle Beziehungen zu verlieren, auch die unsere (627).

Ich sage, wie tief ihr Terror sei, für ihre eigenen Rechte einzutreten und sich zu wehren, und wie tief der Terror sei, die Tiefe ihrer Wut und ihrer mörderischen Eifersucht zuzulassen und zu spüren. Sie spricht von dem häßlichen inneren

Ungeheuer. Ich heiße den schwarzen Zwilling willkommen: "Lassen Sie ihn herein, geben Sie ihm das Wort, erlauben Sie ihm, neben Ihnen zu sitzen". Sie bemerkt, sie habe immer gedacht, nur wenn sie ganz gut sei, könne sie alles bel, nämlich jene Rache der anderen verhindern, und so habe sie in der Illusion gelebt, die Familie sei für sie da und unterstütze sie. Doch in ihrem Unglück war sie völlig allein, völlig verlassen und verstoßen. "Mit Schwester und Bruder mußte ich klein bleiben, um ihnen nichts wegzunehmen. Als ich in der Schule eine Auszeichnung erhielt, hhnte die Mutter: 'Die müssen einen Fehler gemacht haben.' Nun komme ich ihr damit zuvor (I do it first)." Das ist der Zwang, sich zu entwerten: sich zuerst zu erniedrigen und so dem Neid der Mutter und der Eifersucht der Geschwister vorzubeugen (572), aber damit beherrscht sie ein Grundgefühl des Unwertes, des Nicht-gesehen- und -anerkanntwerdens und damit der Scham.

Auf die Dauer ist das Aufbauen ein viel besseres Gegengewicht gegen die Demütigung als die Rache, denn nur zu oft fällt bei der Rache "der Pfeil auf den Schtzen selbst zurück"; aber um dies möglich zu machen, müssen diese und alle Zusammenhänge erst bewußt werden. Die vielgepriesene "Macht des positiven Denkens" wird nur als Hohn und Selbstvorwurf erlebt, wenn nicht zuerst dem schwarzen Zwilling sein Recht eingeräumt und er wohlwollend in seiner Klagefhrung angehört wird.

Ich glaube, neben der Einsicht in diese Zusammenhänge geht es immer wieder darum, daß die Heilung aus der Liebe kommen muß, und daß es das tiefe, zum guten Teil auch aus unbewußten, traumatischen Quellen gespiesene Gefühl der Scham ist, das im Kern bedeutet, daß man nicht liebenswert sei, das es einem so schwer macht, zu lieben und sich geliebt zu fühlen, und das einen fortwährend veranlaßt, sich auf den Weg der Macht, des Neides und der Eifersucht zu begeben. Eifersucht ist das Gefühl, wenn man sich von der Liebe ausgeschlossen fühlt, und Neid, wenn man spürt, daß man weniger als der Andere ist und hat.

Dabei will es mir mehr und mehr bedünken, daß der Schwarze Peter in diesem Ablauf von der weitgehend unbewußten Eifersucht gespielt werde. Dies gilt auch für die Übertragung: daß ich ihr nicht mein Bestes, meine Liebe und die Erfüllung, gebe und sie auch hier eine Ausgeschlossene sei. Eine wichtige Rolle spielt dabei, daß ihr Mann seit sehr vielen Jahren nicht mehr mit ihr Sexualität gehabt oder auch nur schon zärtlich gewesen ist. Anscheinend ist er es, der nicht will, aber ich selber bin gar nicht so sicher, inwieweit ihre eigene Abwehr dagegen nicht ebenso stark ist. Auch dies ist eine Quelle der Eifersucht auf alle Menschen, die eine glückliche Liebesbeziehung haben, auf alle, deren Liebesbedrfnisse erfüllt werden und die sich vollständig angenommen und geachtet fühlen. Scham, Schmerz und Eifersucht -- das ist ihre unheilbare Wunde.

In der Übertragung zeigt sich häufig die Umkehrung der Beschämung: nämlich daß nun der Analytiker ebenso völlig entwertet und erniedrigt wird, wie sich der Patient selbst als wertlos empfindet. Karin fürchtet, ich sei nur ein Scharlatan, der sie in den Sumpf der Verzweiflung und Gelhmtheit hereingelockt habe, ihr aber nicht wieder heraushelfen könne. Oder sie erlebt, was wir tun, als ein wertloses Intellektualisieren und Geschwätz und tut alle Einsichten, alle Gefhlserfahrungen und jedes Erleben der Nähe zwischen uns mit einem verächtlichen "So what?! Na und?!" ab. Oder dann fürchtet sie, ich habe sie in diese angstvolle Hlle gebracht, und jetzt komme sie eines Tages in meine Praxis und entdecke, daß mein Schild verschwunden sei, ich nicht mehr da sei, alles von mir weg sei. Das Loch des traumatischen Verlusts findet sich mithin in der Übertragung wieder. Dieses Loch ist aber selbst eine Chiffre, die massive Gefühle von Schmerz, Angst, Trauer, von vernichtenden Aggressionen, und von Scham und Schuld verdeckt.

Vor allem aber erlebt sie mich als Repräsentanten einer Welt, die von ihr die Verleugnung der Innenwelt, ihrer Echtheit, ihrer Leidenschaft verlangt. Auch die

Analyse ist nur ein leeres Rollenspiel, wo sie sich anpaßt, um den anderen nicht zu verlieren, aber wo sie kein Selbst hat und wo sich daher eben auch nichts verändert. Die Übertragung dient der Abwehr durch Entfremdung, und zwar der Abwehr ihrer ganzen Welt intensiver Gefühle, die ihrerseits nur Hohn und Scham erregen würden, gäbe sie ihnen statt. In der Entfremdung steckt aber auch viel Verachtung, und Verachtung ist ja nichts anderes als eine Nachaußenwendung von Scham, so wie Scham nichts anderes ist als eine Form von Selbstverachtung. Wer aber so tief schamgetroffen durch das Leben wandert, muß auch voller Neid und Eifersucht sein.

Wo in dieser totalitären Weise verurteilt wird, muß es zu den radikalen Polarisierungen kommen, die für uns die Kennmarken des archaischen Überichs sind, die globalen Gegensätze – wiederum beim Einzelnen wie in Gesellschaft, Kultur, Staat und Geschichte. Was absolut scheint, ist nur möglich dank der Verleugnung all dessen, was nicht hineinpaßt. Diese "andere Seite" kehrt als das Dämonische zurück, bei Karin als die schwarze Person, die sie in sich seit der Kindheit sah, verabscheute und fürchtete. Doch diese dunkle Gestalt war ihr authentisches Selbst. Sie zitiert aus einem schönen Gedicht des karibischen Dichters Derek Walcott: *"You will love again the stranger who was your self – du wirst wieder den Fremden lieben, der dein Selbst war."*

Doch ist diese Spaltung in das Absolutgesetzte und das Verleugnete selber Ausdruck einer viel umfassenderen Spaltung und doppelten Wirklichkeit. Dieser Welt der Radikalisierung und Totalisierung, und damit der Allmacht und Ohnmacht, dieser Welt von Trauma und massiven inneren Konflikten, steht die Welt gegenüber, die wir miteinander teilen, das eben, was wir gemeinhin mit Realität meinen. Die erste Welt kennt keine Grenzen, sie ist die Welt des Träumens, sie ist die Welt der Absoluta, des mythischen Erlebens; die zweite ist die Welt der Geschiedenheit, der Begrenzungen, der gemeinsamen Wirklichkeit, der Wahrnehmung im eigentlichen Sinne von "Als wahr-nehmen", das eben, was wir gemeinhin mit Realität meinen. Die Zwieheit dieser beiden Welten bedeutet das stete Nebeneinander von Ja und Nein, das Nebeneinanderstehen der Gegensätze, als ob sie keine Gegensätze wären. Diese Spaltung von Anerkennung und Leugnung findet sich bei uns allen, auch bei allen unseren Patienten. Bei den schweren Neurosen ist sie einfach viel prononcierter. Absolutes verträgt sich nicht mit etwas anderem, das auch Absolutheit verlangt, globale Ansprüche schließen sich gegenseitig aus. Von allen Faktoren sind es aber die Absolutheitsforderungen des Überichs, das kategorische Urteilen, die v.a. und immer wieder unmittelbar beobachtbar diesen Spaltungsvorgängen zu Gevatter stehen.

Aus der Spannung von Absolutem und Relativem erwächst das Vergleichen, und damit auch der wütende Widerspruch darüber, daß ich weniger bin (Scham) und mehr sein möchte (Neid), daß ich weniger Liebeserweis habe (Schmerz) und mehr haben möchte (Eifersucht), daß ich das Ganze nicht verstehe und verwirrt bin (das Gefühl der Absurdität) und doch den Liedern, die von ewiger Vernunftgesetzlichkeit singen, lausche (das Wagnis und der Hochmut der Vernunft), daß ich mich gegen die erlebte Ungerechtigkeit auflehne (das Ressentiment), aber schließlich an dieser Ungerechtigkeit in Leid und Verzweiflung zerbreche, ohne den absolut gesetzten Wert aufzugeben (das Tragische).

Um was es uns aber geht, ist die Überwindung der Absolutheit. Das Unbedingte und das Maß – in der Erkenntnis ihres unschlichtbaren Gegensatzes liegt die tragische Wahrheit.

Prof.Dr.med., Dr.phil.h.c.  
Leon Wurmser  
904 Crestwick Road, Towson,  
Maryland 21286  
USA